

Schutzbrett geschlossen, sondern mit Ziegeln ausgemauert. In der Zeit der Renaissance scheint die anderswo beliebte Fächerscheibe, die sich über Stiele und Fußbänder breitet, nicht verwendet zu sein. Ihr ähnlich ist dagegen die häufig verwendete muschelartige Aushöhlung der Schwellen zwischen den Balkenköpfen. (Abb. 34.) Beliebt war die Verzierung der Balkenköpfe durch flachgeschnitzte Blumen. Häufig scheint auch die Verzierung der Vorderseite der Stiele mit reichgebildeten Renaissancepfailern gewesen zu sein. (Abb. 35.) In späterer Zeit findet sich auf den Stielen unter den Knaggen eine säulenkopfartige oder anders gebildete Verzierung. (Abb. 36.)

Der Ausgang der Entwicklung ist der gleiche wie sonst in Norddeutschland. Der Fachwerkbau wird in den Ausladungen immer flacher und in seinen Verzierungen immer nüchterner.

Zu allen Zeiten zeigt die Ziegelausmauerung der Gefache verschiedenartige Musterungen. Über die Art der sicher vorhanden gewesenen Fachwerkbemalung sind wir nicht unterrichtet. Sie wird gewiß die gleichen Grundsätze befolgt haben wie sonst in Norddeutschland.

Von den Backsteinfassaden der gotischen Zeit ist in Hamburg nichts erhalten. Die letzte gotische Fassade fiel im Jahre 1880 bei der Verbreiterung des Neß. (Abb. 37.) Wir kennen die gotische Backsteinarchitektur Hamburgs nur aus Abbildungen, aus alten Steindrucken, wenigen Zeichnungen und Photographien. Soweit es sich hieraus feststellen läßt, stimmen die Bauten in allen wesentlichen Einzelheiten mit den gleichzeitigen Werken der glänzenden Backsteinarchitektur Lüneburgs überein. Dieser Zusammenhang kann bei der Nähe beider Orte und dem regen Handelsverkehr nur natürlich erscheinen. Die hamburgischen Bauten zeigen den Treppengiebel wie in Lüneburg; man kann auf Verwendung gleichartiger Fassadenteilung und gleicher Formsteine schließen, namentlich auf die der sogenannten Laustäbe, von denen sich eine in Steindrucken und Zeichnung überlieferte Glanzleistung hamburgischer gotischer Backsteinarchitektur, das „Englische Haus“, wie übersponnen zeigt. Wie in Lüneburg, scheinen die Bauten zu Ende des 15. Jahrhunderts schon stark zu wagerechter Gliederung geneigt zu haben.

Der nächste Abschnitt hamburgischer Steinarchitektur dauerte bis etwa 1700. Auch in dieser Zeit hatte sie kaum eigenartige, auf eigenem Boden entstandene Züge. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts drang sie zu eigenem Bewußtsein durch. Vermittler der Renaissance war für Hamburg Bremen, schon als nächster Stapelort des Sandsteins, an dessen Verwendung die neue Kunstweise gebunden war, und der von hier, sei es auf dem Lande, sei es auf dem Wasserwege, nach Hamburg gelangte, dann aber auch als stärkste Vermittlerin des holländischen



Abb. 37. Neß Nr. 6.

Aus: Melhop, Alt-Hamburgische Bauweise.